Enztal-Bote

Amtsblatt für Wildbad

Anzeiger und Tagblatt für das obere Enztal.

Erſcheint täglich, ausgenommen Sonn- und Feiertags. Bezugspreis Mk. 4.80 vierteljährl., Mk. 1.60 monatl. frei ins Haus geliefert; durch die Poſt im innerdeutſchen Verkehr Mk. 4.65 und 90 Pfg. Poſtbeſtellgeld.

Anzeigenpreis: die einſpaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., auswärts 30 Pfg., Reklamezeilen 75 Pfg., bei größeren Aufträgen Rabatt nach Tarif. Schluß der Anzeigenannahme: täglich 8 Uhr vormittags.

Anzeigenannahme in Wildbad bei der Expedition Wilhelmstrasse 99, in Calmbach durch die Austrägerin.

Druck und Verlag der Wildbader Verlagsdruckerei Schriftleitung: Th. Gack, beide in Wildbad. :: Fernsprecher Nr. 33.

Nr. 15 Dienstag, 20. Januar 1920 Jahrgang 54

Briefe Bismarcks über Kaiſer Wilhelm.

In dem dritten Bande der „Gedanken und Erinnerungen“ Bismarcks ſind, dem „Berl. Lok.“ zufolge, im ganzen ſechs Briefe des **Kaiſers** enthalten. Davon bilden drei im erſten Kapitel eine Gruppe, ein Brief vom 19. Dezember 1887, ein weiterer Brief vom 21. Dezember 1887 und ein Brief vom 14. Januar 1888. Auf dieſe beiden erſten Briefe hat **Bismarck geantwortet**. Die Antwort iſt ebenfalls in dem Werk enthalten. Der dritte Kaiſerbrief bildet die Antwort auf den Bismarckbrief.

Im erſten Brief überreicht **Prinz Wilhelm** dem Kanzler ein Schriftſtück, das er im Hinblick auf die, wie er ſagte, zu erwartende Möglichkeit eines baldigen Ablebens ſeines Vaters und Großvaters hinterlegen wolle, nämlich einen **Erlaß an ſeine künftigen Kollegen, an die deutſchen Reichsfürſten**. Dieſes Schreiben hat Bismarck zunächſt **gar nicht beantwortet**. Dann hat Prinz Wilhelm in einem zweiten Schreiben am 21. Dezember 1887 gegenüber dem Kanzler ſeine Pläne gerechtfertigt, zugunſten der **inneren Miſſion** ein Komitee zu bilden, das ſich über ganz Preußen erſtrecken würde und das im Zuſammenhang mit **Stöcker** ſtehen ſollte. Bismarck hat davon abgeraten. Dieſe beiden Briefe hat Bismarck mit einem langen Briefe beantwortet. Bismarck ſagt, Prinz Wilhelm könne nichts Klügeres tun, als den vorbereiteten Erlaß an die Bundesfürſten alsbald **dem Feuer zu übergeben**.

Nun folgt ein Schreiben des Prinzen Wilhelm vom 14. Januar, das die Antwort auf dieſen Brief iſt. Hauptſächlich befaßt ſich dieſer Brief wiederum mit der inneren Miſſion. Es liegt dabei ein Kompromiß vor. Bismarck, der, wie an einer anderen Stelle geſagt wird, überſchwemmt worden iſt mit Briefen des damaligen Prinzen Wilhelm, dürfte dieſe drei Briefe an den Anfang des dritten Bandes geſtellt haben, weil darin der Widerſpruch Bismarcks gegen die Pläne des Prinzen Wilhelm enthalten iſt und darin **die Wurzel des Zerwürfniſſes zwiſchen Kaiſer und Kanzler** gelegt iſt.

Das Werk enthält dann weitere Briefe von dem inzwiſchen Kronprinz gewordenen Prinzen Wilhelm. Dieſe Briefe befaſſen ſich eingangs und am Schluß damit, daß Bismarck dem Prinzen Wilhelm ſeine **Randbemerkungen ausgeſtrichen** hatte, die er ſchon damals auf den Akten zu machen pflegte. Prinz Wilhelm verſpricht darin, ſolche Randbemerkungen zukünftig zu unterlaſſen. Weiter hat Bismarck bemängelt, daß **unberufene militäriſche** Elemente einen **Krieg gegen Rußland** für angezeigt hielten und den Kronprinzen gewarnt, daß er ſich davon beeinfluſſen laſſe. Demgegenüber hat der Kronprinz auf das beſtimmteſte ſeine friedfertige Geſinnung verſichert. Nebenbei ſpricht der Kronprinz auch aus, wie es richtig geweſen ſei, im Jahre 1871 Milde gegen Frankreich walten zu laſſen.

Neben dieſen vier großen Briefen ſind noch zwei Briefe des ehemaligen **Kronprinzen Friedrich Wilhelm** vorhanden. Der eine befaßt ſich mit der Erziehung des damaligen **Prinzen Wilhelm** und zeigt, welche ernſten Bedenken der Vater gegen das Weſen des Sohnes hatte. Der zweite Brief befaßt ſich mit dem Plan der Erhebung des **Großherzogtums Baden zum Königreich**, den der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der ſpätere Kaiſer Friedrich, **ablehnt**. Dieſer zweite Brief ſcheint deshalb in das Werk aufgenommen zu ſein, um zu zeigen, woher die Abneigung des ſpäteren Großherzogs von Baden gegen Bismarck ſtammte. Der erſte Brief des Kaiſers Friedrich ſteht an der Spitze des dritten Bands auf der erſten Seite und wird offenbar herausgegriffen, um zu zeigen, welche Anſichten der Vater über das Weſen des Sohnes hatte.

Die Präſidentenwahl in Frankreich.

Paris, 19. Jan. Der bisherige Kammerpräſident **Deschanel** iſt in der Hauptwahl am Samstag mit 734 von 889 abgegebenen Stimmen zum Präſidenten der franzöſiſchen Republik gewählt worden. Jonnart erhielt 54, Clemenceau 53 (!), Foch 7 und Bourgeois 6 Stimmen.

Das Ergebnis iſt wirklich überraſchend. Die Vorwahl hatte zwar gezeigt, daß die Zeit für den nun 72jährigen Clemenceau um ſei, aber einen ſolchen Abfall hatte man doch nicht erwartet. Die Gegnerſchaft gegen die Diktatornatur Clemenceaus war alſo doch größer, als ſelbſt in den politiſchen Kreiſen Frankreichs angenommen wurde. Man fürchtete wohl, daß ſeine Rückſichtsloſigkeit, die auch einen Wilſon und Lloyd George bezwang, ihn verführen werde, in Frankreich die Präſidentenwürde, ſolange er ſie inne hatte, mit ähnlicher Machtvollkommenheit zu umkleiden, wie Wilſon es in den letzten Jahren in Amerika fertiggebracht hatte. Der amerikaniſche Senat hat ein Stück monarchiſch-diktatoriſcher Machtbefugnis um das andere Wilſon wieder entriſſen, in Frankreich wollte man es, wie es ſcheint, auf die Probe gar nicht ankommen laſſen und man ſtellte in dem glänzenden Durchfall dem geprieſenen „Vater des Verbands“ zeitig ein Mißtrauenszeugnis aus. Daß Clemenceau dadurch ſehr verärgert iſt, unterliegt keinem Zweifel und iſt auch ſehr begreiflich. Er zieht ſich einige Monate nach Aegypten zurück und ſchreibt — keine Erinnerungen. Ein Ruhmeszeugnis für ihn und die Herren des Oberſten Rats hätten dieſe Erinnerungen, wenn die Wahrheit nicht gar zu ſehr umgebogen werden ſollte, auch nicht werden können. Sie hätten doch von nichts anderem berichten können, als von Haß, Gewalt, Verdrehung und Wortbruch. Das Schickſal hat jetzt drei Häupter der Verſchwörung gegen Deutſchland getroffen: den Zaren, Wilſon und Clemenceau.. Erwiſcht es noch den vierten, ſo iſts ein Kartenſpiel.

Der neugewählte Präſident Paul Eugen Louis **Deschanel** ſteht im Alter von 64 Jahren. Er war ſchon dreimal zum Präſidenten der Kammer gewählt worden, 1898, 1912 und am 13. Januar 1920. Deschanel gilt für einen Nationaliſten, der ſtreng auf dem Boden der Verfaſſung ſteht und Beſonnenheit mit politiſcher Klugheit vereinigt. Ob er ſich Deutſchland gegenüber anders verhalten wird, als Clemenceau, mag dahingeſtellt ſein, der quäleriſchen Bosheit ſich zu enthalten wird ihm die Klugheit gebieten, ſoweit er in ſeiner neuen Würde überhaupt in die Lage kommen wird, in den Gang der Politik und die vollziehende Gewalt einzugreifen. Die Grenzen ſind dem Präſidenten der Republik in dieſer Hinſicht ziemlich eng gezogen. Darüber wird vielmehr der Nachfolger Clemenceaus, der neue Miniſterpräſident **Millerand**, zu entſcheiden haben, von dem man weiß, daß er ſtark deutſchfeindlich iſt. Die unerwartete Wendung der Dinge hat aber vielleicht auch die Wirkung, daß der Einfluß des Marſchalls Foch einigermaßen eingedämmt wird, und das brauchen wir in Deutſchland gewiß nicht zu bedauern.

Clemenceau begab ſich heute vormittag 10½ Uhr mit den Miniſtern und Unterſtaatsſekretären zu Poincare und überreichte ihm das Entlaſſungsgeſuch des Kabinetts. Poincare erſuchte **Millerand**, das Miniſterium zu bilden.

Das „Journal“ ſchreibt: Sicher iſt, daß eine **vollſtändige Kursänderung** in unſerem diplomatiſchen Vorgehen (in der Friedenskonferenz) eintreten wird. Wenn ſich dieſe Aenderung noch nicht bemerkbar macht, ſo iſt dies einzig deshalb, um die laufenden Geſchäfte nicht zu ſtören. — Die amerikaniſchen Blätter geben ihrer Enttäuſchung Ausdruck, daß die franzöſiſche Nationalverſammlung einen um Frankreich ſo verdienten Staatsmann der ſchuldigen Belohnung beraubt habe.

Paris, 19. Jan. In einer Unterredung erklärte **Clemenceau**, er werde auf 2 Monate nach Aegypten gehen. Er werde keine Erinnerungen ſchreiben.

Zeitungsverbot.

Berlin, 19. Jan. Die „Leipziger Volkszeitung“ und „Der Kämpfer“ in Stettin ſind auf Grund des Ausnahmegeſetzes verboten worden.

Gegen die Sechsſtundenſchicht.

Eſſen, 19. Jan. Der Hauptvorſtand der Arbeitsgemeinſchaft hat ſich gegen die Herabſetzung der Arbeitsſchicht von 7 auf 6 Stunden in dem Bergbau ausgeſprochen. Die Frage könne nur durch eine Verſtändigung zwiſchen allen Staaten mit Bergbau gelöſt werden. Eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit in Deutſchland allein könnte nicht durch Vermehrung der Arbeiterzahl ausgeglichen werden, ſie würde den vollkommenen Zuſammenbruch herbeiführen.

Das Reichsſchatzminiſterium.

Berlin, 19. Jan. Die Dem. Parteikorreſpondenz ſchreibt: Dem Reichsſchatzminiſterium ſind die dem Reich gehörigen Staatsbetriebe unterſtellt, die in der Mehrzahl jetzt große Zuſchüſſe erfordern. Bei dieſer Sachlage mußte darauf Bedacht genommen werden, ſie unter fachmänniſche Leitung zu ſtellen, um ſie leiſtungsfähig zu machen. Daher iſt es erklärlich, daß die Wahl eines Nachfolgers des Miniſters **Mayer** (der Rechtsanwalt iſt, d. Schr.) auf einen erfahrenen Techniker fallen mußte, als welcher der Geh. Kommerzienrat **Wieland** anzuſehen iſt.

Deutſche Nationalverſammlung.

Die Nationalverſammlung bewilligte geſtern noch mit allen Stimmen die angeforderten 500 Millionen Mark zur Erhöhung der Teuerungszulagen an Beamte um 150 Prozent. Die Beratung mündete in einen ſcharfen Kampf zwiſchen dem Abg. Dr. **Heim**, dem Führer in der Lostrennung des bayeriſchen Zentrums, und mehreren Rednern der Zentrumsfraktion, beſonders des badiſchen Finanzminiſters Dr. **Wirth** und des Reichsfinanzminiſters **Erzberger** aus. — Heute nun wurde die dritte Leſung des **Betriebsrätegeſetzes** vorgenommen. Es war zum erſten Mal, daß im Reichstagsgebäude eine Sonntagsſitzung ſtattfand. Da aber der Sitzungsſaal mit verſchiedenen anderen Räumlichkeiten für den am 19. Januar angeſetzten Parteitag des Zentrums zur Verfügung geſtellt war und eine Verſchleppung der Erledigung des Geſetzes in die nächſte Woche vermieden werden ſollte, ſo blieb kein anderes Mittel, als die ſonſt beobachtete Sonntagsruhe für die Reichsboten einmal zu durchbrechen. Für alle Fälle war das Gebäude militäriſch bewacht, was den Unabhängigen **Henke** aus Bremen zu der Bemerkung veranlaßte, ein unter dem Druckmittel der Maſchinengewehre zuſtandegekommenes Geſetz ſei nichtig. Die beiden Parteien der Rechten ließen durch die Abgeordneten **Schiele** (Deutſchnat.) und Dr. **Moſt** (Deutſche Vp.) kurz erklären, daß ſie das Geſetz ablehnen, da es den Wiederaufbau Deutſchlands erſchwere und den ſozialen Frieden nicht fördere. Die Verantwortung haben Regierung und Mehrheitsſozialiſten zu tragen. Die äußerſte Linke führte noch einen leidenſchaftlichen Redekampf; die Mehrheitsſozialdemokratie ſandte den Abg. **Oſterroth** gegen Henke ins Gefecht, das faſt zwei Stunden dauerte. Endlich konnte der Präſident abſtimmen laſſen. Die allgemeinen Beſtimmungen des Geſetzes und die letzten Paragraphen wurden angenommen und dann wurde das Geſetz im Ganzen in namentlicher Abſtimmung mit 213 gegen 64 Stimmen angenommen. Sodann vertagte ſich die Nationalverſammlung; ſie wird vorausſichtlich erſt Ende Februar wieder einberufen werden.

•

Berlin, 17. Januar.

Die Wiedereröffnung erfolgt um 4½ Uhr. Auf der Tagesordnung ſteht die von allen Parteien außer den Unabhängigen eingebrachte Interpellation, betreffend die vom feindlichen Ausſchuß erlaſſenen

Verordnungen für das Rheinland.

Abg. **Spahn** (Ztr.): Gemäß dem Rheinlandabkommen kann der Ausſchuß ſolche Verordnungen erlaſſen, die für die Gewährleiſtung des Unterhalts, der Sicherheit und der Bedürfniſſe der fremden Streitkräfte nötig ſind. Der Ausſchuß hat aber fünf Verordnungen erlaſſen, die **die Grenzen** dieſer Zuſtändigkeit **nicht einhalten**. Er griff damit in die Geſetzgebung des Reichs und Preußens ein, unterſtellt ſeinen Verwaltungsmaßnahmen das beſetzte Gebiet, behält ſich vor, jeden auszuweiſen, der ihm gefährlich erſcheint, unterſtellt verfaſſungswidrig ſeiner Kontrolle das Brief-, Fernſchreib- und Fernſprechgeheimnis und die freie Meinungsäußerung der Vereinsverſammlungen. Er beanſprucht das Recht, bei den Zivilgerichten anhängige Verfahren dieſen zu entziehen und den Kreis der Verfahren zu beſtimmen, die er vor ſein Tribunal oder vor die Militärgerichte ziehen will. Was gedenkt die Regierung zu tung zu tun, um die Innehaltung des Rheinlandabkommens zu ſichern?

Reichsminiſter **Koch**: Beſtünden die Verordnungen zu Recht, ſo wären die Rheinlande kein beſetztes, ſondern ein **unterworfenes Gebiet**. Wir haben Proteſt eingelegt. Wie ein roter Faden zieht ſich durch die Verordnung die Begründung, daß das zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erforderlich ſei. Dieſe Aufgabe ſteht aber der **deutſchen** Staatshoheit zu. Die Verordnungen ſollen nur die Sicherheit der fremden Truppen betreffen. Das tun ſie nicht. Sie beſchränken die Einwohner in ihren ſtaatsbürgerlichen Rechten und den Staat in ſeiner Verwaltungshoheit. 76 Beamte ſind von den Franzoſen, 12 von den Belgiern ausgewieſen worden. Die Engländer und Amerikaner haben keinen Beamten ausgewieſen, nur je einen abberufen. Die Schieber haben ſich die Zwitterſtellung der Rheinlande zunutze gemacht, weil ſie in den Rheinlanden Straffreiheit zu finden hoffen, weil ſie ſich gegen die Strafgeſetze des Vaterlands vergangen haben. Gegen Beleidigungen oder gegen Ungeſchicklichkeiten in Wort, Gebärde oder Haltung werden hohe Gefängnisſtrafen angedroht. Es iſt ein unerhörter Gedanke, daß Angehörige eines fremden Volks ſich zum Sittenrichter darüber aufſpielen, was ſchicklich iſt. Dieſe Verordnungen bedeuten die Aufrichtung einer fremden Gewalt, die kein Kulturvolk ertragen kann. In der Erörterung über das Rheinland müſſen wir eine nationale Einheitsfront bilden. Die Bevölkerung jenſeits des Rheins nimmt mit wenigen Ausnahmen eine untadelige Haltung ein.

Berlin, 18. Januar.

Dritte Leſung des Betriebsrätegeſetzes.

Der Präſident eröffnete die Sitzung um 12 Uhr mittags. Auf der Tagesordnung ſteht die dritte Leſung des Betriebsrätegeſetzes.

In der mit Abſchnitt d (Allgemeine Beſtimmungen) verbundenen Ausſprache erklärt Abg. Schiele (D. N.), daß ſeine Partei das Geſetz ablehne, da es dem darniederliegenden Wirtſchaftsleben den Wiederaufſtieg erſchwere. Die Verantwortung tragen die Regierung und die Mehrheitsſozialiſten.

Abg. Dr. Moſt (D. Vp.) erklärt, daß auch ſeine Parteifreunde dem Geſetze nicht zuſtimmen, das kein Mittel zum ſozialen Frieden bilden werde.

Abg. Ehrhardt (Ztr.) glaubt, daß die Vorlage für das Arbeiterwohl einen großen Fortſchritt bedeute. Seine Partei ſtimme dem Geſetz zu, weil ſie es für eine zwingende Notwendigkeit erachte.

Abg. Henke (U.S.P.) weiſt darauf hin, daß das Reichstagsgebäude auch heute wieder mit Maſchinengewehren beſetzt ſei. Unter Vorbereitungen zu einem neuen Maſſenmord werde das für ſeine Partei unannehmbare Geſetz verabſchiedet.

Abg. Oſterroth (Soz.) macht der äußerſten Linken zum Vorwurf, daß von ihren beiden Vertretern bei den 72 Abſtimmungen im Ausſchuß immer wenigſtens einer gefehlt habe. Das Betriebsrätegeſetz ſei durchaus keine Gefahr für das Wiedererwachen der Induſtrie und ſtehe nicht in Widerſpruch mit den Idealen der Sozialdemokratie und der Demokratie.

Reichsarbeitsminiſter Schlicke teilt mit, daß wegen der internationalen Regelung der Sechsſtundenſchicht in den Bergwerksbetrieben die Verhandlungen demnächſt aufgenommen werden.

Abg. Erkelenz (Dem.) glaubt nicht, daß die Induſtrie, wie es die Rechte dargeſtellt habe, durch dieſes Geſetz zu Grunde gerichtet werde.

Die allgemeine Erörterung ſchließt. Die allgemeinen Beſtimmungen werden angenommen, ebenſo mit geringfügigen Aenderungen der Reſt des Geſetzes. Das Geſetz tritt mit dem Tag der Verkündung in Kraft.

In namentlicher Geſamtabſtimmung wird ſodann das Geſetz mit 213 gegen 64 Stimmen der Rechten und der Unabhängigen angenommen.

Abg. Henke (U. S.) hält eine Vertagung der Nationalverſammlung für bedenklich. Seine Partei ſehne ſich nach den Neuwahlen.

Abg. Schultz-Bromberg (D. N.) fragt, wann das Wahlgeſetz komme, das ſei doch die Hauptſache.

Das Haus beſchließt, die Anberaumung der nächſten Sitzung dem Präſidenten zu überlaſſen. — Schluß 7 Uhr.

Neues vom Tage.

Die Auslieferung.

Berlin, 19. Jan. Die Kommiſſion zur Vorbereitung der Auslieferung, 18 Perſonen unter franzöſiſcher Leitung, iſt in Berlin eingetroffen.

Paris, 19. Jan. Der Sekretär der Friedenskonferenz Dutaſta hat geſtern dem holländiſchen Geſandten die Note überreicht, in der auf Grund des Art. 227 des Friedensvertrags die Auslieferung des ehemaligen deutſchen Kaiſers verlangt wird. Die 600 Worte enthaltende Note wurde dem holländiſchen Miniſter des Aeußern übermittelt. (Art. 227 lautet: „Die a. und a. Mächte ſtellen Wilhelm II. von Hohenzollern, vormaligen Kaiſer von Deutſchland, wegen ſchwerſter Verletzung des internationalen Sittengeſetzes und der Heiligkeit der Verträge unter öffentliche Anklage. Ein beſonderer Gerichtshof wird eingeſetzt, um über den Angeklagten unter Wahrung der weſentlichen Bürgſchaften des Rechts auf Verteidigung zu Gericht zu ſitzen. Der Gerichtshof beſteht aus 5 Richtern, von denen je einer von folgenden 5 Mächten, nämlich den Ver. Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan, ernannt wird. Der Gerichtshof urteilt auf Grundlage der erhabenſten Grundſätze der internationalen Politik; Richtſchnur iſt für ihn, den feierlichen Verpflichtungen und internationalen Verbindlichkeiten ebenſo wie dem internationalen Sittengeſetz Achtung zu verſchaffen. Es ſteht ihm zu, die Strafe zu beſtimmen, deren Verhängung er für angemeſſen erachtet. Die a. und a. Mächte werden an die Regierung der Niederlande das Erſuchen richten, den vormaligen Kaiſer zum Zweck ſeiner Aburteilung auszuliefern.")

München, 19. Jan. Die demokratiſche Landtagsfraktion brachte den Antrag ein, die bayeriſche Regierung möge bei der Reichsregierung dahin wirken, daß von dieſer alles geſchehe, um die Beſtimmungen des Verſailler Vertrags über die Auslieferung, deren Ausführung Regierung und Volk mit unauslöſchlicher Schmach bedecken müßten, nicht zur Ausführung gelangen zu laſſen.

Gedächtnisfeier der Reichsgründung.

Berlin, 19. Jan. Der Reichsklub der Deutſchen Volkspartei veranſtaltete geſtern in den Feſträumen des preußiſchen Abgeordnetenhauſes eine Gedenkfeier der Gründung des Deutſchen Reichs. Abg. Streſemann ſprach über das Programm der Partei. Sie wolle die kommenden Geſchlechter darin ſchulen, daß ſie mit aller Entſchiedenheit den Kampf aufnähmen, um die durch den Friedensvertrag zerriſſenen und zerfetzten alten Reichsgrenzen wieder herzuſtellen. Als wichtigſte Gegenwartsaufgaben bezeichnete der Vorſitzende des Reichsklubs die Wiederherſtellung der Autorität, die Neubelebung der Arbeitsluſt und ſachliche unpolitiſche Behandlung aller Wirtſchaftsfragen in Kammern der Arbeit, die aus den Berufsorganiſationen zuſammenzuſetzen ſeien.

An der Feier des Vereins deutſcher Studenten und anderer Verbände in der neuen Aula der Univerſität nahmen über 3000 Studenten und alte Herren teil. Prof. Hötzſch führte aus, daß Deutſchland ein ſoziales und demokratiſches Kaiſertum brauche.

Die Eiſenbahnerbewegung.

Berlin, 19. Jan. Die preußiſche Regierung hat die Eiſenbahnhauptwerkſtätten in Nied, Weddau und Mülheim-Speldorf im Eiſenbahndirektionsbezirk Eſſen, die Hauptwerkſtätten Nippes und Crefeld-Oppum im Direktionsbezirk Köln und die Betriebswerkſtätte in Kirchweye im Direktionsbezirk Münſter geſchloſſen und ſämtliche Arbeiter entlaſſen, weil faſt nichts mehr gearbeitet wurde.

Indien iſt ein Friedhof! Unter dem Titel „Indien iſt ein Friedhof" ſchreibt der Pariſer „Le Populaire": Die Reſultate der engliſchen Herrſchaft in Indien ſind folgende: Unterricht weder frei, noch obligatoriſch, noch allgemein. Analphabeten 93 Prozent. Durchſchnittliche Lebensdauer 23 Jahre. Durchſchnittliches Einkommen [illegible] Dollar jährlich per Einwohner. Durchſchnittslöhne 5 Centimes täglich für einen Handarbeiter. Tribut Indiens für den Weltkrieg 1 250 000 Soldaten. An Geld etwa eine Milliarde, [illegible] die Koſten für die Ausſtattung und Verpflegung der indiſchen Truppen. An Waren: eine Million Tonnen an Lebensmitteln und Munition. — Was hat Indien dafür erhalten? Neue Bedrückungsgeſetze, Maſchinengewehre und Bomben gegen wehrloſe Einwohner, Gefängnis, Verbannung und Todesurteile. Die ungeheure Sterblichkeitsziffer iſt durch Peſt, Malaria und vor allem durch die Hungersnot verſchuldet, welch letztere chroniſch iſt. In den drei letzten Monaten 1918 ſtarben ſechs Millionen an der Grippe. Von 1875 bis 1918 dieſe Epidemie 243 Millionen Opfer gefordert. — Die engliſche Regierung hat jedesmal auf den Appell der Inder betreffs der Unabhängigkeit mit Kanonenſchüſſen geantwortet. Am 20. Juni 1919 hat das Kriegsgericht in einer einzigen Provinz 596 Perſonen zum Tode verurteilt! . . .

Zum billigen Jakob.

Aus allen Ländern ſtrömt's herbei
Und ſteht voll Uebermut da:
Die deutſche Ware iſt vogelfrei
Dank unſrer nied'rigen Valuta.
Hei, welch ein Schachern, welch ein Gerauf!
Hell ſchmettert die Fanfare:
Im Deutſchen Reich iſt Ausverkauf,
Verramſcht wird Deutſchlands Ware.

Was noch an Werten unſer iſt,
Das Gut in Deutſchlands Speichern,
Verſchleudert wird's in kurzer Friſt,
Das Ausland zu bereichern.
Feindland, Neutralien kommt zuhauf,
Des Reichs Kredit zerſetzt es:
Im deutſchen Land iſt Ausverkauf,
Verramſcht wird unſer Letztes.

O deutſcher Kaufmann, ſieh dich vor!
Den Wert, den eignen, ſpüre!
O richte ſtolz dein Haupt empor,
Den Schachrern weiſ' die Türe!
Sonſt iſt, biſt du nicht auf der Hut,
Das Ende der Miſere:
Verramſcht iſt Deutſchlands Hab und Gut
Und Deutſchlands Kaufmannsehre!

Aus dem Kladderadatſch.

Baden.

Karlsruhe, 18. Jan. Die Fraktionen des Landtags treten am nächſten Dienstag den 20. Dan. hier zuſammen und daran anſchließend wird der Haushaltausſchuß tagen zur Beratung der Erhöhung der Teuerungszulage für Beamten und Staatsarbeiter. Nach der Regierungsvorlage ſoll, wie wir hören, von einer nochmaligen Beſchaffungsbeihilfe von 500 Mark abgeſehen, dagegen auf die zugeſagte Erhöhung der Teuerungsbezüge eine Abſchlagszahlung von 500 Mark in Bälde ausbezahlt werden. Ferner wird die Regierung beantragen, daß der am 1. März 1920 ablaufende Tarifvertrag mit den Eiſenbahnarbeitern jetzt ſchon aufgehoben wird. An ſeine Stelle ſoll ein neuer Tarif mit den Eiſenbahnorganiſationen vereinbart werden. In welcher Höhe ſich

---

Ekkehard.

Von Viktor Scheffel.

Im Kloſterhof ward ſein Roß geſattelt. Der blödſinnige Heribald ſchlich ſich draußen herum, er hatte ein groß Stück Zunder in der Küche geholt und gedachte dasſelbe brennend des Kämmerers Roß in die Nüſtern zu legen, daß es ihn räche für den flachen Hieb. Jetzt kam Herr Spazzo heraus, er hatte die Reſte ſeiner Würde zuſammengerafft. Ein Diener mit einer Fackel leuchtete.

Der Abt hatte ihm an der obern Pforte Valet gewinkt.

Herr Spazzo ſtieg auf ſeinen treuen Rappen Falada, ebenſo ſchnell gleitete er auf der rechten Seite wieder herab. Heribald ſprang herbei, ihn aufzufangen, der Kämmerer fiel ihm in die Arme, des Mönches Bart ſtreifte ſtechend ſeine Stirn.

Biſt du auch da, Elbentrötſch! weiſer König Salomo! lallte Herr Spazzo; ſei mein Freund! Er küßte ihn, da hob ihn Heribald aufs Roß und warf ſeinen Zunder weg und trat darauf. Eia, gnädiger Herr, rief er ihm zu, kommt recht wohl nach Hauſe! Ihr ſeid anders bei uns eingeritten wie die Hunnen, darum reitet Ihr aber auch anders von dannen wie ſie, und ſie haben ſich doch auch aufs Weintrinken verſtanden.

Herr Spazzo drückte den Eiſenhut aufs Haupt, feſt griff er die Zügel; es preßte ihm noch etwas das Herz, er kämpfte mit der lahmgewordenen Zunge. Itzt kam ein Stück verlorener Kraft wieder, er hob ſich im Sattel, die Stimme gehorchte.

Und den landesherrlichen Rechten ſoll durch klöſterliche Anmaßung kein Eintrag geſchehen! rief er, daß es durch die ſtille Nacht des Kloſterhofs dröhnte.

Zu derſelben Zeit berichtete Rudimann dem Abt über den Erfolg ſeiner Sendung zur Herzogin.

Herr Spazzo ritt ab. Dem Diener, der mit der Fackel leuchtete, hatte er einen güldenen Fingerring zugeworfen. Darum ging der Fackelträger noch weit mit ihm bis zum ſchmalen Pfad, der über den See führte.

Bald war er am jenſeitigen Ufer. Kühl wehte die Nachtluft um das heiße Haupt des Reiters. Er lachte vor ſich hin. Die Zügel hielt er gepreßt in der Rechten. Der Mond ſchien auf den Weg. Dunkel Gewölk ballte ſich fern um die Häupter der helvetiſchen Berge. Jetzt ritt Herr Spazzo in den Tannenwald ein.

Er ſpornte ſein Roß zum Trab. Der Wald ſchloß ſich dichter. Jetzt zogen die Wolken herauf, ſchwer und dunkel, ſie zogen gegen den Mond. Es ward ſtockfinſter; geiſterhaft ragten die Tannen, alles lag ſchwarz und ſtill. Da ward es dem Heimreitenden unheimlich; eine ungeſtalte Wolke kam gegen den Mond geſchlichen und hüllte ihn ganz ein, da fiel Herrn Spazzo ein, was ihm die Amme in erſter Jugend erzählt, wie der böſe Wolf Hati und Managarm, der Mondhund, dem leuchtenden Geſtirn nachjagen; ſah wieder auf, da ſah er den Wolf und den Mondhund deutlich am Himmel; itzt hielten ſie den armen Tröſter der Nacht im Rachen . . . Herr Spazzo ſchauderte. Er zog ſein Schwert. Vince luna! Siege, o Mond! ſchrie er mit heller Stimme und raſſelte mit den Beinſchienen, vince luna, vince luna!

Sein Geſchrei war laut und ſein ehern Geraſſel ſcharf, aber die Wolkenungetüme ließen den Mond nicht, nur des Kämmerers Roß ward ſcheu und ſprengte ſauſend mit ihm durch die Waldesnacht.

Wie Herr Spazzo des andern Morgens erwachte, lag er am Fuß des hunniſchen Grabhügels. Auf der Wieſe ſah er ſeinen Reitersmantel liegen, ſein ſchwarzes Rößlein Falada erging ſich fern am Waldesſaum, der Sattel hing unten am Bauch, die Zügel waren zerriſſen; es fraß die jungen Wieſenblumen. Langſam wandte der ſchlafmüde Mann ſein Haupt und ſchaute ſich gähnend um. Der Kloſterturm der Reichenau ſpiegelte ſich ruhig und fern im See, als wenn nichts geſchehen wäre. Er aber riß einen Büſchel Gras aus und hielt die tauigen Halme an ſeine Stirn. Vince luna! ſprach er mit bitterſüßem Lächeln. Er hatte ſchwer Kopfweh.

Burkard, der Kloſterſchüler.

Langſamen Hufſchlages kam Herr Spazzo in den Burghof eingeritten. Sein Haupt ſenkte ſich dem Sattelknopf entgegen, bleiernes Lächeln war über das müde Antlitz gegoſſen, halb ſchlief er.

Euer Geſicht hat ſich namhaft verändert ſeit geſtern, rief ihm Praxedis zu. Warum fliegen keine Funken mehr unter Faladas Huf?

Er ſchaute mit ſtieren Augen zu ihr herab. Es flimmert vor ſeinem Blick.

Bringt Ihr auch ein erklecklich Schmerzensgeld mit, Herr Kämmerer?

Schmerzensgeld? für wen? fragte Herr Spazzo ſtumpf.

Für den armen Cappan! Ich glaube, Ihr habt eine Handvoll Mohnkörner gegeſſen, daß Ihr nimmer wiſſet, warum Ihr ausgeritten . . .

Mohnkörner? ſprach Herr Spazzo mit dem gleichen Ausdruck, Mohnkörner? Nein. Aber Meersburger, roten Meersburger, ungefügigen hundertſchlündig zu trinkenden roten Meersburger! ja!

Er ſtieg ſchwerfällig vom Roß und zog ſich in ſeine Gemächer zurück. Der Bericht über ſeiner Sendung Erfolg blieb unerſtattet. Praxedis ſchaute dem Kämmerer nach, ſie begriff den Grund ſeiner bleiſchweren Gemütſtimmung nicht ganz.

Habt Ihr noch nie davon erzählen gehört, daß einem geſetzten Manne Gras, Blumen und Klee und aller Kräuter Meiſterſchaft, die Würze und aller Steine Kraft, der Wald und alle Vögelein — nicht ſo zur Erquickung frommen als ein alter Wein? ſprach Ekkehard zur Ergänzung. Aber ſchon der jüdiſche Prophetenknabe ſprach zum König Darius, da die Kriegsleute und Amtmänner aus Morgenland um den Thron ſtanden und ſtritten, wer der ſtärkſte ſei: der Wein iſt der ſtärkſte, der überwältigt die Männer, die ihn trinken, und führt ihre Gemüter in Irrtum.

Praxedis hatte ſich weggewendet und ſtand an den Zinnen der Mauerbrüſtung.

Seht einmal hinunter, Sonne der Wiſſenſchaft, ſprach ſie zu Ekkehard, was kommt dort für ein ſauber geiſtlich Männlein gewandelt?

Ekkehard beugte ſich über die Mauer und ſchaute an der ſenkrecht aufſtrebenden Felswand hinab. Zwiſchen den Stauden am Burgweg wandelte ein ſchmächtiger Knabe; er trug ein Kloſterröcklein, das bis an die Knöchel reichte, Sandalen am nackten Fuß, einen ledernen Ranzen auf dem Rücken, den eiſenbeſchlagenen Wanderſtab in der Hand. Ekkehard kannte ihn noch nicht.

Nach einer Weile ſtand er am Burgtor.

Er hielt die Hand vor die Augen und ſchaute in das weite ſchöne Land hinaus. Dann trat er in den Hof und ging gemeſſenen Schrittes auf Ekkehard zu.

Es war Burkard, der Kloſterſchüler, Ekkehards Schweſterſohn, der von Konſtanz herüberkam, ſeinem jungen Oheim einen Ferienbeſuch abzuſtatten.

Er machte ein feierlich Geſicht und ſprach den Begrüßungsſpruch, als hätte er ihn auswendig gelernt.

Ekkehard küßte den wohlerzogenen Schüler, der in den fünfzehn Jahren ſeines Lebens noch keinen einzigen dummen Streich begangen. Burkard richtete Grüße von Sankt Gallen aus und brachte eine Epiſtel Meiſter Ratperts, der ſich behufs vergleichender Studien von Ekkehard Auskunft erbat, in welcherlei Faſſung und Wortlaut er gewiſſe ſchwierige Stellen im Virgilius zu überſetzen pflege. Heil, Gedeihen und Fortſchritt in der Erkenntnis! lautete des Briefes Abſchiedsgruß.

Ekkehard begann ein langes Fragen nach ſeinen dortigen Brüdern. Aber Praxedis fiel ihm in die Rede.

Laſſet doch den frommen jungen Mann ausruhen. Trockene Zunge erzählt nicht gern. Komm mit mir, Männlein, du ſollſt uns ein lieberer Beſuch ſein, als der böſe Rudimann von der Reichenau.

Vater Rudimann? ſprach der Knabe, den kenne ich auch.

Woher? fragte Ekkehard.

Er iſt vor wenig Tagen bei uns geweſen und hat dem Abt ein großes Schreiben überbracht und eine Schrift; es ſoll vieles über Euch drin ſtehen, liebwerter Ohm, und nicht lauter Schönes.

Hört! ſprach Praxedis.

. . . . und wie er Abſchied genommen, iſt er nur bis zur Kirche gegangen: dort hat er gebetet, bis daß es dunkel war. Er muß aber alle Gänge und Schliche im Kloſter kennen, wie die Glocke die Schlafſtunde angeläutet, iſt er heimlich und auf den Zehen ins große Dormitorium geſchlichen, um zu lauſchen, was die Brüder vor Einſchlafen über Euch zuſammen ſprechen würden. Die Nachtkerze hat trüb geflackert, daß er im Verborgenen niederſitzen konnte. Aber um Mitternacht iſt der Vater Notker Pfefferkorn gekommen, der hat die Runde gemacht, nachzuſchauen, ob jeder ſeinen Gürtel feſt ums Gewand geſchlungen, und ob kein Meſſer oder ſchädlich Gewaffen im Schlafgemach ſei. Der hat den Fremden hervorgezogen aus ſeinem Verſteck, und die Brüder ſind aufgewacht, und die große Abtslaterne iſt angezündet worden, mit Stecken und Stangen und der ſiebenfältigen Geißel aus der Geißelkammer ſind ſie herbeigeſprungen und war ein großer Lärm und Geſchrei, trotzdem daß der Dekan und die Alten abwinkten. Notker Pfefferkorn ſelber war hoch ergrimmt: Der Teufel geht lauernd umher und ſucht, wen er verſchlinge, rief er, wir haben den Teufel, züchtiget ihn!

Vater Rudimann aber iſt noch recht höhniſch geweſen: ich geſtehe, treffliche Jünglinge, hat er geſagt, wenn ich wüßte, wo der Zimmermann einen Weg offen gelaſſen, ſo würde ich [illegible] die Erhöhung der Teuerungsbeihilfe bewegt, ſteht augenblicklich noch nicht ganz feſt. Sie dürfte 150 Prozent betragen.

Durlach, 18. Jan. Ein hier bedienſteter Zahlmeiſter und ein in Karlsruhe wohnender Kammer-Vizewachtmeiſter ſind laut „Bad. Beob." wegen Unregelmäßigkeiten, begangen in der Kriegzeit, verhaftet worden. Es ſollen noch weitere Perſonen in den Angelegenheit verwickelt ſein.

Mannheim, 18. Jan. Infolge Kündigung von 1800 Arbeitern der b. d. Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen fand ein großer Demonſtrationszug ſtatt, um die Direktion zur Rücknahme der Kündigungen zu veranlaſſen. Es kam hiernach zwiſchen der Direktion und der Arbeiterſchaft zu einer Vereinbarung, wonach die Kündigungen möglichſt durch Feuerſchichten der übrigen Arbeiter entbehrlich gemacht werden ſollen.

Heidelberg, 18. Jan. Der Allgemeine Studentenausſchuß hat den Beſchluß gefaßt, daß Angehörige der uns feindlichen Staaten zur Immatrikulierung nicht zugelaſſen, oder ſoweit ſie ſchon immatrikuliert ſind, exmatrikuliert werden, bis unſere Gefangenen zurückgeſchafft ſind. Nach Abſchluß des Friedens können ausländiſche Studenten zugelaſſen werden. Falls ein ausländiſcher Staat nicht in gleicher Weiſe Studierende zuläßt, ſind die betreffenden Ausländer ebenfalls nicht zuzulaſſen. Die Ausländer zahlen in ihrer Valuta. Der gezahlte Betrag muß mindeſtens dem des deutſchen Studenten gleichkommen.

Brühl-Rohrhof, 18. Jan. Von den zurzeit hier aufgeſtellten Fliegerabwehrgeſchützen ſind zwei Geſchützplatten im Gewicht von je 15 Zentnern geſtohlen und an einen Althändler für 1350 Mk. verkauft worden. Die Diebe ſind ermittelt.

Kehl, 18. Jan. Letzter Tage wurden in einem hieſigen Hotel 300 Weckeruhren, die nach Frankreich geſchmuggelt werden ſollten, beſchlagnahmt.

Hertingen (b. Lörrach), 18. Jan. In der „Kaltenherberge" an der Landſtraße zwiſchen Müllheim und Baſel erſchienen ſechs Männer, die ſich als Geheimpoliziſten ausgaben und mit vorgehaltenen Revolvern eine Hausſuchung vornahmen. Hierbei beſchlagnahmten ſie u. a. ein geſchlachtetes Schwein und verſchwanden dann.

Württemberg.

Stuttgart, 17. Jan. (Anfrage.) Die Abgeordnete Frau Klara Zetkin hat folgende Anfrage eingebracht: Iſt dem Herrn Miniſter des Innern bekannt, daß in Nr. 8 der „Süddeutſchen Zeitung" vom 9. Januar d. J. behauptet wird, der Polizeiwehrdirektor Hahn habe einem Offizier der Sicherheitswehr ſein Bedauern darüber ausgedrückt, daß dieſer verſäumt habe, „ein paar Bauernremmel umzulegen". Wenn die Behauptung den Tatſachen entſprechen ſollte, iſt dann das förmliche Diſziplinarverfahren mit dem Ziel der Dienſtentlaſſung eingeleitet worden, eventuell aus welchen Gründen iſt die Einleitung des Diſziplinarverfahrens unterblieben?

Stuttgart, 18. Jan. (Verbandstag.) Ein württembergiſcher Kolonialwaren- und Lebensmittelhändlertag findet am Mittwoch, den 21. Jan. d. J., nachmittags 2 Uhr im Stadtgarten, Stuttgart ſtatt. Hierbei wird Herr Viktor Kurz-Stuttgart über „Die Tätigkeit des Reichsbunds der Verbände des deutſchen Lebensmittelhandels und die ungenügende Preisſpanne im Kleinhandel" berichten und Landtagsabg. Hiller-Stuttgart über „Die Zukunft des privatwirtſchaftlichen Lebensmittelhandels" ſprechen.

Stuttgart, 17. Jan. (Unterſchlagung von Heeresgut.) Die Strafkammer verhandelte zwei volle Tage gegen 11 Perſonen wegen erſchwerter Privaturkundenfälſchung und Betrugs, teils auch wegen Hehlerei und Begünſtigung. Der Hauptangeklagte war der 25 Jahre alte Kaufmann Georg Frey von hier, gebürtig von Berneck, OA. Nagold, der als Zivilſchreiber bei dem Kraftverwertungsamt in Untertürkheim bei guter Bezahlung angeſtellt war und von Mai bis Juli 1919 unter Zuhilfenahme gefälſchter Ausweispapiere und mit Hilfe der anderen Angeklagten Autobereifungen im Wert von 200 000 Mark erſchwindelte. Frey wurde zu 2½ Jahren Gefängnis und 1000 Mk. Geldſtrafe, der Metzger Paul Kohlhammer zu 1½ Jahren Gefängnis und 600 Mk. Geldſtrafe, der 22 Jahre alte Eugen Abele von hier mit Jahr Gefängnis, der 26 Jahre alte Arbeiter Karl Eberbach zu 1 Jahr Gefängnis, und der Hoteldiener Georg Lude zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Bei Kohlhammer, Eberbach und Abele wurden auf 3 Jahre und bei Frey auf 5 Jahre die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.

Stuttgart, 18. Jan. (Brand.) Geſtern früh nach Uhr brach in dem Dampfſäge- und Hobelwerk von Emil Haller in der Bismarckſtraße in Cannſtatt ein Brand aus, dem die aus Holz beſtehenden Geſchäftsgebäude zum Opfer fielen. Der Schaden iſt bedeutend.

Leonberg, 18. Jan. (Neue Straße.) Die Amtsverſammlung beſchloß die Erbauung einer neuen Straße, die vom Hofgut Seehaus im Glemstal aus am Schattenwirtshaus vorbei eine gerade Verbindung mit Stuttgart nach Südheim und über die Rotenwaldſtraße herſtellen ſoll.

Beſigheim, 17. Jan. (Entgleiſung.) Vorgeſtern nachmittag gegen 5 Uhr ſind bei Beſigheim zwei Wagen eines Güterzugs entgleiſt, wodurch die Strecke bis 10 Uhr abends geſperrt war. Soweit bekannt, iſt bei dem Unfall niemand verletzt worden.

Stuttgarter Brief.

SD. **Stuttgart,** 16. Jan.

Es gibt keine noch ſo ſchlimme Sache, die nicht von irgend einer Seite aus betrachtet etwas gutes an ſich hätte. Das Hochwaſſer, das unſer Land bedrohte, und das an ſo vielen Stellen, insbeſondere in der Gegend von Stuttgart, ſo vielen Schaden angerichtet hat, hat wenigſtens das gute mit ſich gebracht, daß es den unlängſt in Stuttgart weilenden Vertretern der Reichskommiſſion für die Waſſerwege die Notwendigkeit der Neckar-Kanaliſation aufs Eindringlichſte vor Augen geführt hat. Nach langen und zum Teil ſchwierigen Beſprechungen, die in Stuttgart ſtattfanden, iſt endlich ein Beſchluß gefaßt worden, der erhoffen läßt, daß der Rhein-Neckar-Donaukanal in der nächſten Zeit in Angriff genommen wird.

Die Kleinmütigen und Nervöſen haben für letzten Donnerstag in Stuttgart mit allerlei Kundgebungen und Unruhen gerechnet. Es iſt jedoch anders gekommen. Die von den Unabhängigen und den Kommuniſten einberufenen Verſammlungen waren zwar ſtark beſucht, und ließen an Schärfe der Reden und Reſolutionen nichts zu wünſchen übrig. Der Eindruck der Berliner Ereigniſſe jedoch, vor allem das Bewußtſein, daß die Regierung nötigenfalls mit aller Schärfe zugreifen und die Ruheſtörer unſchädlich machen würde, hat mit ſich gebracht, daß der Tag vollkommen ruhig verlief. Bemerkenswert und hoffentlich von ſymptomatiſcher Bedeutung für die Zukunft war die Mahnung der Klara Zetkin, die im Dinkelacker-Saal zu einem überfüllten Saal ſprach, die beſtehende Ordnung zu achten, damit es nicht zu Zuſammenſtößen kommt.

Bisher haben unter der Kohlennot in erſter Linie die Armen zu leiden gehabt. Wer über die notwendigen Mittel verfügte, konnte ſich ſchon in irgend einer Weiſe Brennſtoff verſchaffen, und Theater und Vergnügungslokale haben, trotz aller Verordnungen, noch immer demjenigen, der über ein wohlgefülltes Portemonnaie verfügt, gaſtliche Stätten geboten. Nunmehr iſt es auch hier endlich anders geworden. Der neue Kohlendiktator Württembergs, der ſchon früher wegen ſeiner ſtrengen Prinzipien bekannt und gefürchtet war, erließ eine Verordnung, wonach ſämtliche Kohlentransporte, ob groß oder klein, die auf württembergiſchen Eiſenbahnſtrecken rollen oder lagern, mit ſofortiger Geltung beſchlagnahmt ſind. Die Verfügung über ſämtliche Kohlen, die ſich innerhalb des Landes befinden, trifft das Landeskohlenamt. Dieſes Verfügungsrecht iſt von weiteſtgehender Bedeutung und macht ſich bereits ſpürbar. Die Kinos z. B. müſſen, ſoweit ſie nicht über eigene mit Oel betriebene Kraftanlagen verfügen, ſchließen. Auch das Landestheater mußte ſeinen Spielplan in den letzten Tagen aufs äußerſte einſchränken und man muß immerhin damit rechnen, daß von nächſter Woche an der Theaterbetrieb vollends eingeſtellt wird. Nicht viel beſſer ſteht es mit den übrigen Theatern und Kinos, die nur ein bis zwei Tage in der Woche ſpielen dürfen. Ein intereſſantes Dokument für unſere Zeit iſt die Mitteilung des Landestheaters an das Publikum, worin es gebeten wird, dem Umſtande, daß die Bühne nur ſoweit erleuchtet werden kann, als zur Erkennung der Darſteller notwendig iſt, Rechnung zu tragen.

Landwirtſchaftskammerwahl.

Für den 1. Wahlbezirk, der im weſentlichen den Jagſtkreis umfaßt, ſind vom Landwirtſchaftlichen Hauptverband und Schwäb. Bauernverein ein gemeinſamer Wahlvorſchlag aufgeſtellt worden, auf dem ſtehen: Landwirt Ege-Hauſen a. Zaber, Gutsbeſitzer Müller-Reutfeldhof, Gutsbeſitzer Mohring-Kettenhof, Oekonomierat Otterbach-Hall, Landtagsabgeordneter Feilmayer-Ruital, Landwirt Grimm-Bietigheim, Landwirt Wirth-Maulach, Gutsbeſitzer Baudenbacher-Neresheim, Oekonomierat Vogt-Gochſen, Landwirt Salch-Löffelſtelzen, Landtagsabgeordneter Hermann-Blaufelden, Landwirt Vogt-Büttelbronn, Städt. Oekonomieverwalter Dalm-Aalen, Oekonomierat Mayer-Heilbronn, Landwirt Vogt-Zuſenhof, Gemeinderat Spörer-Langenbeutingen, Guts- und Mühlenbeſitzer Beißwänger-Leinfelden, Oekonomierat Schoſſer-Weinsberg, Landwirt Weber-Waldhauſen, Oekonomierat Zeiner-Neuhaus.

Für den 2. Wahlbezirk, der 16 Oberämter um Stuttgart umfaßt, ſind durch die Wahl der Landwirtſchaftl. Bezirksvereine nachſtehende Kandidaten aufgeſtellt, deren Reihenfolge durch das Los beſtimmt wurde: Oekonomierat Metzger-Ungeheuerhof, Domänenpächter Horſch-Elfingerhof, Landwirt Schiff-Oberberken, Landwirt Reiter-Oetlingen, Weingärtner und Gemeinderat Krämer-Stuttgart, Gutsbeſitzer v. Meiß-Schweizerhof, Prof. Dr. Wacker-Hohenheim, Landwirt Melchinger-Unterenſingen, Gutsbeſitzer Körner-Vaihingen a. d. Enz, Gutspächter Hornung-Schloßgut Schaubeck, Domänenpächter Marſtaller-Aichholzhof, Landwirt Schmalzried-Münchingen, Landwirt Mauz-Nellingen, Weingärtner Kugler-Fellbach, Landwirt Rienhardt-Remseck, Domänenpächter Treiber-Schaichhof.

Beſigheim, 17. Jan. (Die Kohlennot und die Preſſe.) Der „Neckar- und Enzbote" ſchreibt: Wenn es nächſte Woche kälter wird und wir keine Kohlen bekommen können, iſt die Herausgabe unſeres Blattes in Frage geſtellt.

Freudenſtadt, 17. Jan. (Erholungsheim.) Der Bauverein biſchöflicher Methodiſten in Freudenſtadt (E. V.) hat das Kurhaus Imperator angekauft, um es als chriſtliches Erholungsheim für Erwachſene weiter zu führen und namentlich Deutſch-Amerikaner darin unterzubringen.

Spaichingen, 17. Jan. Die Waldarbeiter beim Forſtamt Wehingen befinden ſich ſeit dem 9. d. M. im Ausſtand. Als Durchſchnittslohn wurden 7 Mk. für den Feſtmeter angeboten. Die Arbeiter verlangen 12 Mk.

---

und wieder von dannen gehen; nun aber, da ich gern oder ungern euch in die Hände fiel, ſo gedenket, daß ihr eurem Gaſtfreund keine Schande antuet. Da wurden ſie alle wild und ſchleppten ihn in die Geißelkammer; nur auf den Knien konnte er ſich losbitten, und als endlich der Abt ſprach: Wir wollen das Füchslein heim ſpringen laſſen in ſeinen Bau, hat er ſich höflich bedankt.

Ich bin geſtern einem Fuhrwerk mit zwei großen Weinfäſſern vorbeigekommen: der Kellermeiſter der Reichenau ſchicke das dem heiligen Gallus für freundſchaftliche Aufnahme, hat der Fuhrmann zu mir geſagt . . .

Davon hat Herr Rudimann nichts gemunkelt, wie er geſtern bei uns war, ſprach Praxedis. Für die Geſchichte verdienſt du ein Stück Kuchen, Goldſohn, du erzählſt ja wie ein Jubelgreis.

O, ſprach der Kloſterſchüler halb beleidigt, es heißt nichts. Aber ich werde ein Gedicht darüber machen: Des Wolfs Einbruch im Schafſtall und Strafe, — ich habe es ſchon halb im Kopf, das muß ſchön werden.

Du machſt auch Gedichte, junger Neffe? ſprach Ekkehard heiter.

Das wäre kein guter Kloſterſchüler, gab der Junge zur Antwort, der vierzehn Jahre alt würde und keine Gedichte machen könnte. Meinen Lobgeſang auf den Erzengel Michael in doppelt gereimten Hexametern habe ich dem Abt vorleſen dürfen; er hat meine Verſe eine glänzende Perlenſchnur geheißen. Und meine ſapphiſche Ode zu Ehren der frommen Wiborad iſt auch recht ſchön, ſoll ich ſie vortragen?

Um Gottes willen! ſprach Praxedis, glaubſt du, man fällt bei uns nur zum Burgtor herein und trägt gleich Oden vor? Warte erſt dein Stück Kuchen ab.

Sie ſprang zur Küche und ließ den gelehrten Neffen Ekkehards im Geſpräch mit ſeinem Oheim unter der Linde zurück. Der plauderte denn ein Namhaftes von allerlei gelehrten Dingen, die er in den letzten Tagen gelernt, bis ſein Oheim glücklich gähnte.

Jetzt kam Praxedis mit einem herrlichen Kirſchkuchen und einem Körbchen Früchte, das gab den Gedanken des fünfzehnjährigen Weltweiſen eine Wendung zum Natürlichen; als wohlerzogener Knabe ſprach er den Hymnus vor dem Eſſen, wie er in der Kloſterſchule üblich, dann vertiefte er ſich ganz in des Kuchens Aufzehrung und überließ die wiſſenſchaftlichen Fragen einer ſpäteren Zukunft . . .

Praxedis wandte ſich zu Ekkehard. Die Herzogin läßt Euch kund tun, ſprach ſie mit verſtelltem Ernſt, daß ſie geſonnen, zum Studium des Virgils zurückzukehren; ſie iſt begierig zu vernehmen, wie der Königin Dido Geſchicke ſich weiter abſpinnen. Heute abend beginnen wir; Ihr ſollt ein freundlich Geſicht dazu machen, fuhr ſie leiſeren Tones fort, es iſt eine zarte Aufmerkſamkeit, Euch zu beweiſen, daß das Vertrauen nicht geſchwunden.

Es war ſo. Ekkehard aber erſchrak. Wieder in der alten Weiſe mit den zwei Frauen zuſammen zu ſein: ſchon der Gedanke tat ihm weh. Er konnte noch immer nicht vergeſſen, daß einſt ein Karfreitagmorgen geweſen.

Da ſchlug er ſeinen Neffen auf die Schulter, daß er zuſammenfuhr. Du kommſt hier nicht in die Ferien zum Fiſchfangen und Vogelſtellen, Burkard! ſprach er, heute nachmittag leſen wir Virgil mit der erlauchten Gebieterin, du wirſt dabei ſein.

Er gedachte den Knaben als ſchirmende Abwehr zwiſchen die Herzogin und ſeine Gedanken zu ſtellen.

Wohl! ſprach Burkard mit kirſchrotblauen Lippen, Virgilius iſt mir lieber als Jagen und Reiten, und ich werde die Frau Herzogin bitten, mir von ihrem Griechiſch etwas zu lehren. Nach jenem Beſuch, wo ſie Euch mit fortgenommen, haben die Kloſterſchüler oftmals geſagt, ſie wiſſe mehr griechiſch als alle ehrwürdigen Väter des Kloſters zuſammen, ſie habe es durch Zauberei erlernt . . . Und wenn ich auch im Griechiſchen der erſte bin . . .

Dann kann dir's nicht fehlen, daß du in fünf Jahren Abt und in zwanzig Jahren heiliger Vater zu Rom wirſt, ſprach Praxedis ſpottend. Einſtweilen fließet dort der Burgbrunnen, das Blau deiner Lippen zu tilgen . . .

Um die vierte Abendſtunde harrte Ekkehard im ſäulengetragenen Gemach ſeiner Gebieterin, die Leſung der Aeneide wieder aufzunehmen. Ueber ein halb Jahr war abgelaufen, daß Virgilius Ruhe gehabt. Ekkehard war beklommen, er hatte die Fenſter weit aufgetan. Wohltuende Kühle des Abends ſtrömte herein.

Der Kloſterſchüler blätterte in der lateiniſchen Handſchrift.

Wenn die Herzogin mit dir ſpricht, ſei fein artig, ſprach Ekkehard.

Er aber antwortete mit Selbſtgefühl: Mit einer ſo vornehmen Frau rede ich nur in Verſen. Sie ſoll ſich überzeugen, daß ein Zögling der innern Schule vor ihr ſteht.

Jetzt trat die Herzogin ein, gefolgt von Praxedis. Sie grüßte mit leichtem Kopfnicken. Ohne daß ſie Ekkehards hoffnungsvollen Neffen zu bemerken ſchien, ließ ſie ſich im ſchnitzwerkverzierten Lehnſtuhl nieder. Burkard hatte ſich zierlich verneigt und ſtand am Ende des Tiſchs.

Ekkehard ſchlug den Virgilius auf. Da fragte die Herzogin gleichgültigen Tones: Was ſoll der Knabe?

Ein demütiger Zuhörer, ſprach Ekkehard, dem die Sehnſucht, das Griechiſche zu erlernen, Mut gibt, ſo erlauchter Lehrerin ſich zu nahen. Er wird glücklich ſein, wenn er von Euren Lippen . . .

Aber bevor Ekkehard ſeine Rede geendet, war Burkard vor die Herzogin getreten, befangen und keck zugleich ſprach er mit niedergeſchlagenen Augen und genauer Betonung des Silbenmaßes:

Esse velim Graecus, cum vix sim, domna, Latinus.
(Der ich kaum ein Lateiner bin, ein Grieche möcht' ich werden.)

Es war ein tadelloſer Hexameter.

Frau Hadwig hörte ihm halb erſtaunt zu. Ein braunlockiger Knabe, der einen Hexameter ſprach, war in alemanniſchen Landen etwas Ungewohntes. Und er hatte ihr zu Ehren die Daktylen und Spondäen aus dem Stegreif erſonnen. Darum ergötzte ſie ſich an dem jungen Verſeſchmied.

Laß dich einmal näher beſchauen, ſprach ſie und zog ihn zu ſich. Er gefiel ihr; es war ein lieblich Knabenantlitz, durchſichtig Rot auf den Wangen, ſo fein und zart, daß das blaue Geäder in leichtem Umriß drunter zu erſchauen war, üppig wallten die Locken um die Stirn, eine kecke Adlernaſe ragte über den geſchwelten jungen Lippen wie ein Hohn auf das, was unter ihr geſprochen werde, in die Luft. Da ſchlang Frau Hadwig ihren Arm um den Knaben, hob ihn empor und küßte ihn auf Auge und Wange und tat ſchier kindiſch mit ihm; dann ſchob ſie den gepolſterten Schemel dort an ihre Seite und ſetzte ihn drauf: Einſtweilen ſollſt du von meinen Lippen etwas anderes pflücken als griechiſch, ſprach ſie ſcherzend und küßte ihn noch einmal, — jetzt ſei aber ſo brav wie vorhin und ſag ſchnell noch ein paar leichthingleitende Verſe.

Sie ſtrich ihm die Locken zurück. Der Kloſterſchüler war errötet, aber ſeine Metrik kam durch einer Herzogin Kuß nicht aus der Faſſung. Ekkehard war ans Fenſter getreten und ſchaute nach den Alpen. Burkard aber ſprach, ohne ſich zu beſinnen:

Non possum prorsus dignos componere versus,
Nam nimis expavi duce me libante suavi.
(Ich finde keinen Vers mehr, es ſtockt der Rede Fluß,
Zu tief hat mich erſchreckt der Herrin ſüßer Kuß.)

Es waren wiederum zwei tadelloſe Hexameter.

Die Herzogin lachte laut auf: Du haſt ſicher ſchon das Licht der Welt mit lateiniſchem Vers begrüßt; das klingt und ſtrömt ja, als wäre Virgil aus dem Grabe geſtiegen. Warum erſchrickſt du denn, wenn ich dich küſſe?

Weil Ihr ſo vornehm und ſtolz und ſchön ſeid, ſprach der Knabe.

Sei zufrieden, entgegnete die Herzogin, wer mit friſch glühendem Kuß auf den Lippen ſo regelrechte Verſe aus dem Aermel ſchüttelt, dem hat der Schreck nicht tief genug ins Herz geſchlagen. Sie ſtellte ihn ſich gegenüber. Warum begehrſt du ſo eifrig, das Griechiſche zu erlernen?

Sie ſagen, wenn einer Griechiſch verſteht, kann er ſo geſcheit werden, daß er das Gras wachſen hört, war des Kloſterſchülers Antwort. Seit mein älteſter Mitſchüler Notker mit der großen Lippe ſich gerühmt hat, er wolle dereinſt den ganzen Ariſtoteles auswendig lernen und verdeutſchen, läßt mir's keine Ruhe mehr.

Da lachte Frau Hadwig: Vorwärts denn! Weißt du den Antiphon: Ihr Meere und Flüſſe, lobet den Herren!

Ja, erwiderte Burkard.

So ſprich mir nach: Thalassi ke potami, eulogite ton kyrion!

Der Knabe ſprach es nach.

Jetzt ſing es! Er ſang es.

Ekkehard ſchaute vorwurfsvoll auf die Gruppe herüber. Die Herzogin verſtand den Blick.

So, nun haſt du bereits ſechs Worte gelernt, ſprach ſie zu Burkard. Wenn du wieder in Hexametern drum bitteſt, ſoll dir ein Mehreres verabreicht ſein. Setze dich jetzo mir zu Füßen und höre andächtig zu. Wir werden Virgilius leſen.

Da begann Ekkehard mit der Aeneide viertem Geſang und las die Sorgen der Dido, wie immerdar der Gedanke an den edlen Trojaner Gaſt ſie umſchwebt und feſt im innerſten Buſen ſein Antlitz haftet und Wort. Und ſie klagt ihr Leid der Schweſter:

Wenn's nicht feſt in der Seele und unabänderlich ſtände,
Keinem wollt' ich hinfort durch ehliches Band mich geſellen,
Seit mir mein Erſtgeliebter mit Freud' und Hoffnung dahinſtarb.
Wenn nicht verhaßt Brautkammer und Hochzeitfackel mir wäre:
Dieſer einen Verſuchung vielleicht noch könnt' ich erliegen.
Anna, ich will es geſtehn; nachdem mein armer Sichäus
Sank, der Gemahl, und troffen in Bruderblut die Penaten,
Hat er allein mir gewendet den Sinn und die wankende Seele
Mir bewegt, ich erkenne die Spur vormaliger Flammen. . . .

Aus dem Bezirk.

Wildbad, 19. Januar. Wie aus dem Aufruf des Stadtſchultheißenamts hervorgeht, beabſichtigt eine auswärtige leiſtungsfähige Bijouteriefabrik hier eine Filiale zu errichten, in der ſie mehrere hundert Arbeiter und Arbeiterinner beſchäftigen will. Das Zuſtandekommen der Niederlaſſung hängt davon ab, daß ſich jetzt die erforderliche Zahl Arbeitskräfte meldet. Es kommen hauptſächlich weibliche, aber auch männliche Arbeiter in Betracht; insbeſondere für Kriegsbeſchädigte, ſoweit ſie nicht Verſtümmelungen an Armen und Händen haben, bietet ſich hier ein Unterkommen. Die zahlreichen hieſigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die bisher auswärts Arbeit ſuchen müſſen, werden es ſicherlich begrüßen, hier arbeiten und die großen Koſten und Unbequemlichkeiten der täglichen Eiſenbahnfahrt und auswärtigen Verköſtigung vermeiden zu können. Es dürfte ſich empfehlen, daß ſie ſich alle melden; die Meldung iſt für beide Teile noch unverbindlich und ſoll nur die Grundlage ſchaffen für Beurteilung der Möglichkeit des Unternehmens, das in jeder Hinſicht zu begrüßen wäre.

Zur Erhöhung der Krankenkaſſenbeiträge.

Der Ausſchuß der Allgemeinen Ortskrankenkaſſe Neuenbürg hat am 27. Dezember die Erhöhung der Kaſſenbeiträge von 4½ auf 7 Prozent beſchließen müſſen. Obwohl die finanzielle Lage der Krankenkaſſe nicht als eine ungünſtige bezeichnet werden kann, war eine Erhöhung um 2½ Prozent unumgänglich. Das Geſetz vom 26. September 1919, Reichgeſetz-Blatt S. 1757, über Wochenhilfe, Familienhilfe und Wochenfürſorge brachte den Krankenkaſſen eine gewaltige Mehrlaſt. Das Geſetz iſt am 1. Oktober 1919 in Kraft getreten. Nach den Ergebniſſen dieſes Vierteljahrs wird die Allgemeine Ortskrankenkaſſe allein zur Beſtreitung der erhöhten Wochenhilfekoſten etwa 115 000 Mk. mehr aufzuwenden haben. 55 000 Mk. ſind etwa = 1 Prozent, 115 000 Mk. = 2 Prozent. Obwohl die Krankenkaſſen ſich durch die derzeitigen wirtſchaftlichen Verhältniſſe in einer gewiſſen Notlage befinden, hat die Nationalverſammlung dennoch dieſen über die Köpfe der Krankenkaſſen hinweg dieſe gewaltige Mehrausgabe auferlegt. Wenn auch die Nationalverſammlung zugleich beſchloſſen hat, einen Teil dieſer Wochenhilfekoſten auf das Reich zu übernehmen, ſo bleibt doch immerhin noch der obenangeführte Betrag von 115 000 Mark jährlich an der Allgemeinen Ortskrankenkaſſe Neuenbürg hängen. Im allgemeinen wäre davon auszugehen geweſen ſein, daß der Geſetzgeber, wenn er ſchon einmal ſolche Mehrausgaben auferlegt, auch für die nötigen Einnahmen ſorgt. Das geſchah aber nur in der Weiſe, daß er den Krankenkaſſen erlaubte, in Zukunft bis zu 10 Prozent der Arbeitsverdienſte für die Krankerverſicherung den Verſicherten und Arbeitgebern aufzuerlegen. Man muß ſich das vor Augen ſtellen, daß ein Arbeiter oder Angeſtellter in Zukunft von ſeinem Arbeitsverdienſt ein Zehntel allein für die Krankenverſicherung aufzuwenden hat. Da wird es bald ein Glück ſein für diejenigen Perſonen, die nicht der Krankenverſicherungspflicht unterſtehen, ſolchem Verſicherungszwange nicht zu unterliegen. Aber nicht nur die neuen Wochenhilfekoſten ſind es, welche die beſchloſſene Erhöhung der Kaſſenbeiträge allein bedingten; das ſind vielmehr auch die ganz ungeheuer in die Höhe geſchnellten Arztkoſten. Die Aerzte haben eine gewaltige Erhöhung ihrer Honorare gefordert. Nach langwierigen Verhandlungen zwiſchen dem Württ. Krankenkaſſenverband und dem Eßl. Del.-Verband (Aerzte) und nach wiederholtem Scheitern dieſer Verhandlungen haben ſich die beiden Organiſationen dahin geeinigt, daß die Aerzte vorläufig eine Honorar-Erhöhung um 75 Prozent bekommen. Ueber den neuen Landesarztvertrag ſchweben noch Verhandlungen. Dieſer wird eine neue Erhöhung bringen. Die Aerzte fordern nämlich 10 Mark pro Mitglied und Jahr, dazu außerdem noch die Weggelder, die allein im Bezirk Neuenbürg durchſchnittlich 5 Mark pro Jahr und Mitglied betragen werden. Die erhöhten Arztkoſten werden wiederum eine Erhöhung der Kaſſenbeiträge um mindeſtens 1 Prozent, wahrſcheinlich aber 2 Prozent bringen. Der Kaſſenausſchuß glaubte, um nicht ſeine Rücklagen aufzubrauchen, vorläufig einmal die Kaſſenbeiträge auf 7 Prozent erhöhen zu müſſen.

An die Verſicherten wird ganz ernſtlich appelliert, nachdem die ärztlichen Verrichtungen ſo außerordentlich hoch bezahlt werden müſſen, die Aerzte nur inſoweit in Anſpruch zu nehmen, als dies unbedingt erforderlich iſt. Es wäre völlig verfehlt, nun etwa zu ſagen, nachdem die Aerzte rund 15 Mk. pro Jahr und Mitglied als Honorar erhalten, die Aerzte ſo viel als möglich in Anſpruch zu nehmen. Denn es dürfte als ausgeſchloſſen betrachtet werden, daß bei der weiterſchreitenden Geldentwertung die Aerzte ſich mit einem Honorar von 15 Mk. zufrieden geben werden. Die Aerzte werden nur zu bald wieder Erhöhungen von den Kaſſen fordern. Wenn die Aerzte aber von den Kaſſenmitgliedern, hauptſächlich wegen jeder Kleinigkeit, in Zukunft weniger in Anſpruch genommen werden, ſo wird kein Grund vorliegen, die Arzthonorare noch weiter zu ſteigern. Das muß in die Köpfe der Verſicherten hinein! Denn zuletzt iſt es der Verſicherte immer wieder, der den Löwenanteil der erhöhten Beiträge aus ſeiner eigenen Taſche bezahlen muß. Nur zu bald werden die Krankenkaſſen den höchſtzuläſſigen Satz von 10 Prozent als Beiträge erheben müſſen. Ueber dies hinauszugehen iſt geſetzlich unzuläſſig. Und was dann? Das müßte naturnotwendig zu dem Bankrott der Sozialverſicherung führen.

Den Kaſſenmitgliedern muß noch ans Herz gelegt werden, daß ſie auch im Arzneimittelbezug ſich heute eine Mäßigung auferlegen. Der Arzneihunger der Kaſſenmitglieder muß aufhören, denn es iſt eine alte Tatſache, wie auch von dem gewiſſenhaften Arzte immer wieder zugegeben wird, daß es nicht allein die Arzneimittel ſind, die den Kranken geſund machen, ſondern daß dies vielmehr die dem Arzt und dem Arzneimittel innewohnende Suggeſtion iſt. Das iſt der Glaube an den Arzt, an das Arzneimittel und insbeſondere an ſich ſelbſt, welche den Menſchen wieder zur Geſundheit führen. Die Kaſſenmitglieder müſſen ſich in Zukunft mit der Krankenverſicherung viel mehr, als ſeither geſchehen, befaſſen, ſie müſſen ſich vor allen Dingen vor Augen führen, daß ſie es ſelbſt ſind, welche gemeinſam die Krankenkaſſe darſtellen; ſie müſſen wiſſen, daß die von der Kaſſe aufgewendeten Gelder ihre eigenen, ſelbſt verdienten Gelder in der Hauptſache ſind (denn nur ein Drittel bezahlen die Arbeitgeber; ſie müſſen wiſſen, daß jeder einzelne der die Krankenkaſſe unberechtigter Weiſe oder über das ordnungsmäßige Maß hinaus in Anſpruch nimmt, ſich ſelbſt und ſeine Arbeitskollegen, ſeine Volksgenoſſen betrügt.

Für Haus und Geſchäft.

Dauerhafter Apfelbrei. Aepfel, die ſich nicht länger halten wollen, können zu einem Dauerbrei für ſpätere Verwendung eingekocht werden. Zu dieſem Zweck werden die Aepfel abgewaſchen, nicht geſchält, nur durchgeſchnitten, das Kernhaus entfernt, mit etwas Waſſer weich gekocht. Der Brei muß ziemlich ſteif ſein. Er wird dann in geſäuberte Gläſer gefüllt, mit ein Paar Tropfen Salicyl überſpritzt und mit Pergamentpapier zugebunden. Im Frühjahr, wenn der Aepfelvorrat zu Ende geht, läßt ſich dieſer Brei trefflich verwenden.

Das Stopfen und Flicken der Gardinen. Einfache, gewirkte Gardinen mit Muſter ſind am leichteſten auszubeſſern. Man nimmt hierzu das Heft- oder Reihgarn, das dem Faden des Gewebes am ähnlichſten ſieht. Riſſe kann man mit überwendlichen Stichen zuſammennähen, kleine Löcher ſtopft man. Der Grundſtoff, der meiſt viereckige Löcher zeigt, wird ganz weitläufig geſtopft, wobei man den Faden einmal herüber ſpannt und dann ihn umſchlingend wieder zurückführt. Ebenſo werden die Querfäden gearbeitet. Bei dichtem Muſter füllt man das Loch mit Leinenſtopfe. Sind die Löcher aber zu groß, ſo iſt es ratſam, alte Gardinenreſte zu benutzen, die im Muſter möglich ähnlich ſind und zu flicken. Sehr gut flickt es ſich auf einer Plüſchdecke. Man ſteckt die Gardine ſo auf die Decke, daß der Stoff um die beſchädigte Fläche herum ſtramm iſt. Nun wird das neue Stück, möglichſt dem Muſter entſprechend, auf den zerriſſenen Stoff geſteckt und mit dichten überwendlichen Stichen feſtgenäht. Hierbei folgt man aber möglichſt den feſten Muſterkanten und ſetzt nicht ein richtiges Viereck oder Dreieck ein. Iſt das Feſtnähen beendet, nimmt man die Gardine von der Decke ab, ſchneidet das beſchädigte Stück am Genähten entlang ab und bügelt die Stelle von links feucht aus.

Mittel gegen Läuſe der Schweine. Die Läuſe freſſen ſich in die Haut ein, machen dieſelbe kahl und geſchwürig und verurſachen durch den Reiz, welcher unterhalten wird, Qual, Schwäche und Störung in dem Gedeihen der Schweine. Haut- und Stallreinigung müſſen vorausgehen, bevor man Terpentin, Tabakabkochung, Lein- oder Baumöl als wirkſame Mittel gegen die Läuſe anwendet. Die mit Läuſen behafteten Schweine müſſen ſogleich von den nicht damit befallenen getrennt werden, andernfalls würden die Läuſe ſofort auf dieſe übergehen.

Scherzecke.

Wer gleich zur Hand iſt mit Rat,
Iſt's ſelten auch mit der Tat. **Ludwig Heveſi.**

*

Kindliche Auffaſſung.

Max: „Papa, die Lichter werden ja beim Brennen immer kleiner!“

Vater: „Natürlich mein Sohn!“

Max: „Du ſagteſt aber doch eben, es ſeien Wachslichter!“

Schlaumeier.

Vater zu ſeinem Sohn Karl, der unter der Zenſur ſ. ſ. (das iſt: ſehr ſchlecht) ſtehen hat: „Was ſoll denn das heißen?“

Karl: „Sur Sufriedenheit!“

Verteidigung. Ein alter Landmann, welcher mit einem Schlag ſeiner Hellebarde einen Hund, der ihn beißen wollte, getötet hatte, wurde vor den Richter ſeines Ortes geladen. Dieſer fragte ihn, weshalb er nicht die Hellebarde umgekehrt und mit dem Stiel geſchlagen habe? „Ich würde das getan haben“ erwiderte der biedere Landmann, „wenn der Hund mich mit dem Schweife hätte beißen wollen, und nicht mit den Zähnen.“

*

Pferderäude.

An 1 Pferd des Karl Schrafft in Ziegelhütte iſt die Pferderäude feſtgeſtellt worden.

Wildbad, den 19. Januar 1920.

Stadtſchultheißenamt: Bätzner.

Freiwillige Verſteigerung.

Im Auftrag der Erben der **Chriſtine Krauß,** geb. Mutterer, Witwe des **Wilhelm Krauß,** Schuhmachers und Gemeinderats in Wildbad werden am

Donnerstag, den 22. Januar 1920,
vormittags 11 Uhr

die Grundſtücke der Markung Wildbad

Geb. B 97 und 97 a —:· 2 a 30 qm Wohnhaus, Werkſtätte, Remiſe und Hofraum an der König-Karlſtraße
Parz. 425 . . . —:· 6 a 90 qm Grasrain und unbeſt. Weg in der vorderen Rennbach
Parz. 426 . . . —:· 13 a 25 qm desgleichen.
Parz. 200/2 . . —:· 85 qm Wieſe in Hauswieſen

in der hieſigen Notariatskanzlei zum zweiten und letztenmal öffentlich verſteigert.

Wildbad, den 15. Januar 1920.

Not.-Verw. Glaß.

Diejenige erkannte Perſon

welche mir geſtern mittag bei der Milch meine

Geldmappe

aus der Taſche entwendet hat, wird gebeten, dieſelbe innerhalb 3 Tagen bei Fr. Hammer, Oberhebamme abzugeben, da ich ſonſt gerichtlich vorgehen werde.

Anna Sixt.

Kaufe

Gold- u. Silbermünzen

und zahle für ein 1 Markstück 6 Mark
„ „ „ „ 20 „ 220 „

VICTOR REHM, Pforzheim.

Um an der höheren Reformſchule hier einige Unterrichtsabende in der Woche (Buchführung und ſonſt. kaufm. Fächer) ins Leben rufen zu können, werden noch einige **Damen und Herrn** welche Intereſſe an der Sache haben, gebeten, ſich morgen **Dienstag abend** 8 Uhr im Nebenzimmer des Gaſthaus zum „wilden Mann“ einzufinden, wo dann das Nähere besprochen werden wird.

Besten Schutz

gegen

Verlust

durch Feuer und Diebstahl

bietet die

Aufbewahrung v. Wertpapieren, Urkunden, Schmucksachen jed. Art

in unserer

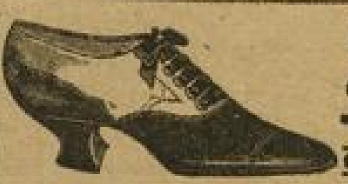
Stahlkammer.

In dieser Stahlkammer befinden sich eiserne Schrankfächer, die in verschiedenen Grössen, zu billigen Preisen, auf beliebige Zeit, unter Eigenverschluss des Mieters zur Verfügung gestellt werden.

Wertsachen können uns auch in versiegelten Paketen, Kisten etc. verpackt, zur sicheren Aufbewahrung übergeben werden.

Besichtigung der Stahlkammer ist während der Geschäftsstunden gerne gestattet.

Direction der Discontogesellschaft
Zweigstelle Wildbad,
früh. Stahl & Federer Aktiengesellschaft Fil. Wildbad.



Schuhwaren!

Pantoffeln

und Hausſchuhe mit Lederſohlen

Gummi-Abſätze, Leder-, Macco-, Seide- u. Eiſengarnriemen, ſowie feinſte, geruchloſe **Schuhcreme** in ſchwarz, weiß und farbig empfiehlt 124

Hermann Lutz, Schuhgeſchäft, Wildbad.

Branntwein.

Wir kaufen alle Sorten Branntwein, die nach § 4 des Branntweinmonopol-Gesetzes nicht abgeliefert zu werden brauchen und bitten die Herren Brenner, uns prompt Angebot mit Angabe des abzugebenden Quantums und der Preise zu machen. Füllfässer können gestellt werden.

Angebote ohne Preisforderung haben kein Interesse.

Jakob Schwersenz Erben,
Berlin-Wilmersdorf, Pfalzburgerstr. 50.

Haubennetze

pro Stück
Mk. 2.20

Stirnhaar-Netze

(extra groß)
Mk. 2.20

in jeder Farbe mit Ausnahme weiß u. grau bei

Chr. Schmid & Sohn
König-Karlſtraße 68

Calmbach.

Zu verkaufen!

Ein ſehr gut erhaltener

Sonntagsanzug

für etwa 17jährigen Herrn um 150 Mk. zu verkaufen bei Frau **Mina Renſchler.**

Ev. Kirchenchor

Heute Abend 8 Uhr

Singſtunde

Viſitkarten liefert ſchnell Verlagsdruckerei.